



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Napoleon auf St. Helena.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

mißbilligt. Preußen ist einer der Punkte, wo er sterblich ist. Seine Schilderung Friedrich II. (Friedrich der Große wird er nie genannt) ist ein wahrhaft equilibristisches Kunststück, sich zu drehen und zu wenden, ohne die Sache zu berühren. Wenn er consequent in seinem Denken wäre, so würde die Existenz Preußens in sein System ebensowenig passen, als die Reformation. Aber wo der Geist nicht mehr ausreicht, versetzt er sich in eine erhöhte erbauliche Stimmung und so endet denn auch seine Universalgeschichte mit einem brünstigen Gebete, d. h. mit einem Act des Glaubens, der alle Widersprüche aufhebt.

Napoleon auf St. Helena.

(History of the Captivity of Napoleon at St. Helena; from the letters and journals of the late Lieut.-Gen. Sir Hudson Lowe and official documents not before made public, by W. Forsyth. Geschichte der Gefangenschaft Napoleons auf St. Helena. Aus den Briefen und Tagebüchern des Generallieutenants Sir H. Lowe und andern officiellen bisher ungedruckten Urkunden. Nach dem Englischen des W. Forsyth von J. Seybt. Leipzig, Amelangs Verlag.)

Die Ueberzeugung, daß Napoleon während seiner Gefangenschaft auf St. Helena mit Ungerechtigkeit und Grausamkeit behandelt worden, ist bei dem größten Theil des Publicums so fest eingewurzelt und der Name Hudson Lowe ist so sehr zum Typus jeglicher Niedrigkeit, Tyrannei und Grausamkeit geworden, daß bei weitem die meisten Leser das Buch, dessen Titel an der Spitze dieses Artikels steht, mit Mißtrauen in die Hand nehmen und darunter nur einen Versuch, durch eine sophistische Darstellung eine schlechte Sache zu vertheidigen, argwöhnen werden. Dies ist um so mehr zu fürchten, als sich noch viele finden, die sich von dem Glanze des unvergleichlichen Genies Napoleons so sehr verblenden lassen, daß sie seine zahlreichen Verbrechen gegen Nationen und gegen einzelne übersehen und über der Größe des Feldherrn die Kleinheit des Menschen vergessen. Nur wer sich davon frei zu halten weiß, kann die Unbefangenheit erlangen, die zur Würdigung dieses viele langgenährte Vorurtheile vernichtenden Buches nothwendig ist.

Die Quellen, aus denen bis jetzt unsere Kenntniß der Geschichte der Gefangenschaft Napoleons geflossen ist, sind im höchsten Grade unrein und trübe. Abgesehen von der Parteilichkeit, von der sich so fanatische Anhänger Napoleons, wie Montholon, Las Cases und Antommarchi, zu den größtlichen Entstellungen verleiten ließen, war auch der persönliche Charakter dieser Männer nicht dazu geeignet, sie zu getreuen Berichterstattern zu machen. Diese Behauptung beruht nicht auf dem parteilichen Urtheil eines Betheiligten, sondern auf dem übereinstimmenden Zeugniß Napoleons, O'Mearas und andrer, die mit den

Gefangenen in Longwood in nähere Berührung gekommen sind, und am überzeugendsten geht es aus den in vorliegendem Werke mitgetheilten Briefen und Aeußerungen Montholons und Las Cases hervor, die auf diese Weise aus ihrem eignen Munde überführt werden. Napoleon stand nicht an, Montholon ins Gesicht einen Lügner zu nennen, der Haushalt in Longwood kannte ihn nur unter dem Spitznamen Il Bugiardo (der Lügner) und er selbst läßt seine geringe Achtung vor der Wahrheit mit fast kindlicher Naivetät erkennen. Auch Las Cases wird am besten durch den Spitznamen charakterisirt, den er in Longwood führte: der Jesuit. Er zeigt sich überall als ein Mann von großer Bildung und vielem Geiste, aber auch als ein unermüdlicher Intriguant, der die krummen Wege nicht bloß aus Interesse, sondern mit innigem Behagen aufsucht. Ueber D'Meara, den man bisher wegen seiner Eigenschaft als Engländer als den unparteiischsten und unverdächtigsten Gewährsmann betrachtete, erhalten wir jetzt ganz eigenthümliche Aufschlüsse. Er verrieth Napoleon an Sir Hudson Lowe, indem er sich gegen erstern feierlich verpflichtete, niemand etwas von dem in Longwood Gehörten mitzutheilen, wenn er durch sein Schweigen nicht seine Pflichten als englischer Unterthan und königlicher Beamter verletzte, und dennoch dem Statthalter unaufgefordert jedes Wort hinterbrachte, welches in Longwood gesprochen wurde. Während er sich dem Statthalter als Vermittler in seinen verschiedenen Differenzen mit Napoleon anbot, versäumte er niemals die ohnedies schon krankhafte Gereiztheit des Exkaisers durch allerlei Entstellungen und Verdrehungen noch mehr zu steigern und den Streit zu schüren, anstatt ihn auszugleichen. Außerdem aber ließ er sich auch noch von dem Ministerium als eine Art Spion zur Berichterstattung über Sir Hudson Lowe benutzen, indem er mit dem Admirals-Beamten Finlaison mit Genehmigung des Ministeriums einen heimlichen Briefwechsel unterhielt, in welchem er die kleinen Leiden und Schwächen der Bewohner von Longwood mit einer so scurrilen Trivialität bespricht, daß die Briefe zuweilen einen Hautgout annehmen, der sie zum Amüsement eines so verderbten Hofes, wie der des Prinzregenten war, ganz geeignet macht. Dort wurden sie nämlich gelesen, nachdem das Ministerium sie benutzt hatte. Als endlich sein zweideutiges und verrätherisches Benehmen ans Licht kam, und der Statthalter sich genöthigt sah, ihn seiner Stelle zu entheben und nach England zu schicken, rächte er sich durch die größten Verleumdungen und behauptete unter andern, Sir Hudson Lowe habe ihm gleich nach seiner Ankunft auf St. Helena zugemuthet, Napoleon auf eine nicht auffällige Weise aus dem Wege zu schaffen. Selbst einmal angenommen, diese Beschuldigung wäre wahr, in welchem Lichte erscheint dann D'Meara selbst, der einen solchen Antrag drei Jahre lang geheim hielt und ihn erst zur Kenntniß des Ministeriums brachte, als er sich mit dem Statthalter verfeindet hatte! —

Mr. Forsyth's Buch ist allerdings zunächst als eine Rechtfertigungsschrift

Sir Hudson Lowe und der englischen Regierung zu betrachten, sie gibt aber durch ihre zahlreichen Auszüge aus den officiellen und Privatdepeschen des Statthalters und des Colonialsecretärs, den Privatmittheilungen O'Mearas und den Rapporten der nach Longwood commandirten Ordonanzoffiziere, sowie durch die auch in der Uebersetzung als Beilage mitgetheilten Beschwerdeschriften Las Cases und O'Mearas mit den Bemerkungen Sir Hudson Lows dazu, ein so wenig getrübbtes Bild des wahren Sachverhalts, daß der Leser nur sehr wenig Kritik auszuüben braucht, um sich einen klaren Begriff von den Rollen, welche die verschiedenen handelnden Personen auf der Insel St. Helena gespielt haben, zu machen. Das Resultat fällt freilich nicht eben zu Gunsten Napoleons aus: dem größten Feldherrn aller Zeiten, dem Riesengeiste, der die schwersten Probleme der Politik mit einem Blick durchschaute, fehlte es an der Seelengröße, die das Unglück mit Würde zu tragen lehrt, und der Mann, der die Geschicke der civilisirten Welt geleitet und unerschüttert ganz Europa gegen sich in den Waffen gesehen hatte, zerquälte sich in St. Helena mit kleinlichen Plänen, wie er den Statthalter in Harnisch bringen konnte, und glaubte das Schicksal durch die Waffen der Lüge und Verdrehung bekämpfen und sich dadurch an ihm rächen zu können, daß er seine Lage durch kleinliche Selbstquälereien noch unangenehmer machte.

Die Beschwerden Napoleons sind theils gegen die englische Regierung, theils gegen die Persönlichkeit Sir Hudson Lows gerichtet. Er wollte durchaus für keinen Kriegsgefangenen, sondern für einen Gast Englands gelten, und als solcher von der Regierung behandelt sein. Aber wie konnte der Mann, der eben erst durch einen blutigen Feldzug die europäischen Mächte für den Leichtsinns gestraft hatte, ihn so nahe dem ehemaligen Schauplatz seiner Thaten in unbeobachteter Verbannung neue ehrgeizige Pläne vorbereiten zu lassen, jetzt, wo es endlich gelungen war, seine Widerstandskräfte zu vernichten, auf eine derartige Schonung Anspruch machen? England und die andern Mächte waren es sich selbst schuldig, daß sie alle Maßregeln gegen eine abermalige Rückkehr von Elba ergriffen, und sie waren vollkommen im Recht, wenn sie dem, der sein Alles auf den glücklichen Fall der Kriegswürfel einsetzte, jetzt nach dem unglücklichen Ausgang nach Kriegrecht behandelten. Dieselben Rücksichten auf die Sicherheit Europas geboten die Verweisung Napoleons auf eine so entlegene Insel wie St. Helena, das allerdings bloß 16° vom Aequator liegt, dessen tropisches Klima aber durch den regelmäßig wehenden Südostpassatwind gekühlt wird, und das sowenig ungesund ist, daß von 500 europäischen Soldaten in zwölf Monaten nicht ein einziger starb. Die Hochebene von Longwood wählte man grade wegen der Gesundheit und Reinheit der Luft, wie auch derselbe Grund die Bewohner der Insel bewogen hat, daselbst ihre Landhäuser zu bauen, anstatt in den allerdings baumreichern, aber viel heißern Schluchten am Meer. Longwood selbst war allerdings

seine Wohnung, die eines Mannes in Napoleons Stellung würdig war, obgleich sie durch die Wohnung des Statthalters die beste auf der ganzen Insel war; aber es lag gar nicht in der Absicht der englischen Regierung, Napoleon Longwood als dauernden Aufenthalt anzuweisen. Kurz nach der Ankunft des Exkaisers auf der Insel wurden ihm Pläne vorgelegt, um das neue Haus ganz nach seinen Wünschen einzurichten, und es wurden mit großen Kosten die Baumaterialien dazu aus England herübergeschafft. Anstatt aber seine Willensmeinung über die ihm vorgelegten Pläne auszusprechen, zog es Napoleon vor, sich über den Kaisertitel und kleinliche Etikettenfragen zu streiten, und als endlich der Statthalter, außer Stande eine Antwort zu erhalten, das Haus nach dem eingereichten Plane baute, beschwerte sich Napoleon, daß man ihn nicht nach seinen Wünschen gefragt hatte! Selbst das eiserne Gitter, mit dem man den Garten des neuen Hauses umgab, legte er als eine Beleidigung aus, und beschwerte sich bitter, daß man ihn in einen eisernen Käfig sperren wollte!

Napoleon hatte einen Rayon von 12 englischen Meilen im Umkreis, in dem er ohne von Schildwachen oder beobachtender Begleitung gestört zu werden, sich in aller Freiheit bewegen konnte. Aber weil man ihm nicht erlaubte, auf der übrigen Insel ohne Begleitung eines Ordonanzoffiziers frei herumzureiten, sperrte er sich lieber oft ganze Monate lang in sein Haus und seinen Garten ein, und beschwerte sich dann, man morde ihn langsam hin, indem man ihm nicht erlaube, sich die zur Erhaltung seiner Gesundheit nothwendige Bewegung zu machen! Planmäßig wies er jeden Versuch, ihm eine Aufmerksamkeit zu erweisen oder eine Erleichterung zu verschaffen, mit Verachtung und oft mit beleidigenden Ausdrücken zurück, wenn er nicht die von ihm vorgeschriebene Form annahm, welche meistens nur darauf berechnet war, die Aussicht, welche die Regierung zur Sicherung ihres Gefangenen für nothwendig hielt, illusorisch zu machen.

Eine der effectvollsten Stellen in Las Cases Buche ist die Erzählung, wie er eines Morgens nach einem Bissen Brod verlangt, um seinen Hunger zu stillen, er aber zur Antwort erhalten, es sei keines für ihn da. So habe man ihm selbst Speise und Trank verweigert, und um das Fehlende anzuschaffen, ließ Napoleon nach und nach sein Silberzeug zerschlagen und dasselbe in Jamestown verkaufen. Wenn man die Thatfachen näher prüft, nehmen sie freilich ein ganz anderes Ansehen an. Als Sir Hudson Lowe auf St. Helena ankam, fand er, daß sich die Ausgaben für den Haushalt auf St. Helena auf die enorme Summe von 14 bis 15,000 Pfd. Sterling jährlich beliefen, die ganz auf das englische Budget kam. Das Parlament hatte nur 8000 Pfd. bewilligt, und es wurde daher eine der ersten Pflichten des Statthalters, die Haushaltsausgabe in die vorgeschriebenen Grenzen zurückzuführen. Dies wurde ausnehmend durch den Umstand erschwert, daß die Regierung in ihrem Anschlag auf ein viel weniger zahlreiches Gefolge gerechnet hatte, als Napoleon wirklich nach Longwood begleitete (es bestand aus

nicht weniger als 56 Personen) und daß die Insel sehr wenig Hilfsquellen darbietet, und alle Lebensmittel, die zum Theil erst vom Cap kommen müssen, ausnehmend theuer sind. Der Statthalter sah sich daher genöthigt, über seine Instructionen hinauszugehen, und auf eigene Verantwortlichkeit die Summe auf 12,000 Pfd. zu erhöhen. Was man in Longwood mehr brauchte, sollte Napoleon selbst aus den bedeutenden Capitalien, die er eingestandenmaßen bei mehreren großen Bankierhäusern in London und Amsterdam niedergelegt, durch offene Tratten decken. Napoleon fand diesen Vorschlag annehmbar, aber nur unter der Bedingung, daß man ihm erlaubte, seine Briefe versiegelt und ohne sie erst dem Statthalter vorzulegen, nach Europa zu schicken. Es war offenbar, daß er sich auf diese Weise nur einen Weg zu eröffnen versuchte, sich mit seinen Anhängern in Europa in Verbindung zu setzen, und ihre Bewegungen zu seinen Gunsten zu leiten, und es wäre thöricht gewesen, eine so gefährliche Erlaubniß zu ertheilen. Nun entschloß sich Napoleon sein Silberzeug zu verkaufen, um durch diesen auffälligen Schritt ganz Europa zum Mitleid zu reizen, und durch den dadurch erregten Skandal die Regierung einzuschüchtern und zu zwingen, auf seinen Vorschlag einzugehen. An wirkliche Noth war nicht zu denken, wie schon daraus hervorgeht, daß später, wo nur noch 28 Personen zu versorgen waren, vierteljährlich über 900 Flaschen feiner und 2500—2600 gewöhnlicher Tischwein (Cap, Teneriffa u. s. w.), ferner 82 Pfd. Fleisch und 6 Stück Hühner (oder ein Duzend größeres Geflügel, wie Truthühner, Gänse, Enten alle 14 Tage) nach Longwood geliefert wurden. Napoleon lebte für seine Person äußerst mäßig, Bertrand und Montholon hielten aber jeder besonders Haus, und von ihrer Lebensweise gibt folgender Brief D'Mearas an Mr. Fintaison, den er in seiner „Stimme aus St. Helena“ freilich nicht mittheilt, einen Begriff. „Sie kennen wahrscheinlich nicht die Lebensweise der Franzosen und ihre Kochweise; eigentlich haben sie zwei Dinners täglich, eins um 11 oder 12 Uhr, wo Braten und Kochfleisch mit allen ihren verschiedenen Saucis, Ragouts, Fricassés etc. mit Weinen und Liqueurs servirt werden, und ein zweites um 8 Uhr Abends, welches sich von dem ersten nur durch die größere Anzahl Gerichte unterscheidet. Außer diesen beiden Mahlzeiten essen sie alle (außer Bonaparte selbst, der nur zweimal des Tages, aber gewiß sehr reichlich ißt) eine Art englisches Frühstück im Bett zwischen 8—9 Uhr, und ein Nachfrühstück mit Wein um 4 oder 5 Uhr Nachmittags. Die gewöhnliche Ansicht, daß die Engländer viel mehr Fleisch äßen, als die Franzosen, ist ganz unrichtig; ich bin überzeugt, daß sie mit ihren beiden Dinners und ihrem Nachfrühstück drei oder viermal soviel Fleisch verzehren, als eine englische Familie von derselben Anzahl Personen. Diese beiden Dinners, von denen das erste jedem besonders in seinem Zimmer servirt wird, verursachen einen großen Verbrauch von Fleisch und Wein, während ihre Art, die Speisen zu bereiten, sehr viel Del oder Butter erfordert — welche beide hier auf der Insel ausnehmend theuer

sind (und Sie könnten ebenfogut versuchen, einem Irländer seine Kartoffeln, wie einem Franzosen sein Del oder einen Ersatz dafür zu nehmen). Ihre Soupes consommées (denn sie sind, mit Ausnahme von einem oder zweien, die größten Schlucker und Esser, die mir jemals vorgekommen sind) verursachen eine große Verschwendung von Fleisch an einem Orte, wo die Lebensbedürfnisse so theuer sind, und machen daher eine sehr große tägliche Geldausgabe nothwendig.“ Was diese Darstellung bestätigt, ist, daß O'Meara dem Statthalter im Beisein des Major Gorrequer, seines Adjutanten, versicherte, sie brauchten in Longwood täglich 30 Pfund Rindfleisch zur Suppe, das sie bis auf die Fasern auskochten, so daß es zu nichts mehr zu gebrauchen war. Die Lieferanten für Longwood übten sogar eine Art Monopol auf der Insel aus, und der Oberarzt und Vorsteher des Militärhospitals Dr. Baxter mußte erst Einspruch bei dem Statthalter erheben, damit von der von den Pächtern der Compagnie gelieferten Milch, die alle für Longwood verwendet würde, etwas für seine Kranken übrig bliebe.

Nicht besser ist es mit den andern Beschwerdepunkten der Gefangenen in Longwood bestellt, doch müssen wir wegen derselben auf das Buch selbst verweisen, wo der wißbegierige Leser manche interessante und unerwartete Aufklärungen finden wird. Die unserem Artikel gesteckten Grenzen zwingen uns vorwärts zu eilen und unsere Aufmerksamkeit auf den Kern der Frage, das persönliche Verhältniß Sir Hudson Lowes zu dem Exkaiser zu wenden. Wer bloß französische Quellen gelesen hat, wird Sir Hudson Lowe freilich bloß als einen Schirren, einen Hauptmann corsischer Räuber, einen Schreiber aus Blüchers Hauptquartier, wie ihn Napoleon betitelte, kennen, und wird sich daher sehr wundern, wenn er erfährt, daß Sir Hudson Lowe ein sehr verdienter, mit den wichtigsten Sendungen betrauter und hochgeachteter Offizier war. Er hatte sich zuerst als Führer eines Corps corsischer Jäger bemerklich gemacht, mit denen er im ägyptischen Feldzuge und später an der neapolitanischen Küste und bei der Eroberung der jonischen Inseln ausgezeichnete Dienste leistete, war zwei Jahre lang Statthalter auf den jonischen Inseln und wurde Anfang 1813 von der englischen Regierung als militärisch-diplomatischer Agent in das Hauptquartier der Verbündeten geschickt. Hier nahm er an der Schlacht von Baugen Theil, wo er zum ersten Mal den Mann sah, der später sein Gefangener werden sollte. „Zwischen der Stadt Baugen“, schreibt Lowe an Lord Bathurst, „und der von den Verbündeten eingenommenen Stellung streckt sich eine lange Bodenerhöhung hin, welche ziemlich steil gegen die Stadt abfällt, aber gegen die Stellung einen sanften Abhang hat. Dieses Terrain, sowie dasjenige, welches die Vorhut bei der Stadt Baugen und an den Ufern der Spree besetzt hielt, war am Tage vorher geräumt worden. Am Morgen sah man auf der Höhe eine feindliche Truppenabtheilung aufgestellt. Unmittelbar vor ihrer Fronte bemerkte man eine kleine Gruppe von Personen, welche man mit Hilfe von Fernröhren bald als vornehme Offiziere der

feindlichen Armee erkannte, und unter ihnen ganz deutlich Napoleon Bonaparte selbst. Er ging den übrigen 40—50 Schritte voraus, nur von einem Marschall begleitet (nach unseren Vermuthungen war es Eugen Beauharnais), mit dem er sich fast eine Stunde lang unterhielt und dabei auf- und abging, denn er war vom Pferde gestiegen. Ich befand mich bei einer vorgeschobenen Batterie vor der Fronte unserer Stellung und konnte ihn ganz deutlich sehen. Er trug einen einfachen Uniformrock mit einem Stern und einen einfachen Hut, verschieden von denen seiner Marschälle und Generale, die mit Federn eingefast waren; sein Aussehen und sein Wesen glich den von ihm erschienenen Porträts so vollkommen, daß ein Irrthum nicht möglich war. Er schien mit seinem Begleiter sich über einen gleichgiltigen Gegenstand zu unterhalten und blickte sehr selten nach unserer Stellung, die er jedoch von seinem Standpunkte aus vollkommen übersehen konnte." Später dem Hauptquartier Blüchers beigegeben, machte Lowe an dessen Seite den ganzen Feldzug bis zur Eroberung von Paris mit und wohnte der Schlacht von Möckern und Leipzig, von Brienne, La Rothière, Champaubert, Mery, Craonne, Laon, Fère Champenoise und Paris bei. „Während dieser Feldzüge“, sagt er in einer seiner Depeschen, „hatte ich meinen vollen Theil militärischer Verantwortlichkeit zu tragen, ungerechnet, daß ich allen gewöhnlichen Kriegsgefahren ausgesetzt war; ich war beständig in der Umgebung des Marschalls Blücher, war einmal dabei, als er verwundet wurde, ein anderes Mal als ein Ordonanzkoffer neben ihm fiel, und zweimal, wo er mit genauer Noth der Gefangenschaft entging und sich mit seinem ganzen Gefolge durch eine feindliche Abtheilung durchschlagen mußte, an demselben Tage, wo er Napoleon fast auf dieselbe Weise gefangen genommen hätte.“ Wie sehr Lowes militärische Tüchtigkeit und sein ehrenwerther Charakter von Männern wie Blücher und Gneisenau anerkannt wurde, beweisen die Briefe, die in Forsyth's Buch abgedruckt sind und auf die wir den Leser verweisen müssen, da ihre Länge uns nicht erlaubt, sie hier mitzutheilen. Beim Wiederausbruch des Krieges war Lowe anfangs zum Generalstabschef Wellingtons ernannt, erhielt aber später als Generalmajor ein selbstständiges Commando im südlichen Frankreich, mit dem er gemeinschaftlich mit Admiral Exmouth Toulon einnahm. Von hier aus wurde er nach London berufen, um die Statthalterschaft von St. Helena und die Obhut über die Person Napoleon Bonapartes zu übernehmen. Dies war der Mann, den Napoleon einen Hauptmann corsischer marodirender Deserteure, einen sicilianischen Senker, einen Mann, der nie mit Ehrenmännern zu thun gehabt, nannte. Daß Napoleon nicht aus Unwissenheit so sprach, wissen wir aus Las Cases Munde, welcher in seiner Beschwerdeschrift über den Statthalter schreibt: „Wir sagten uns (bei der Nachricht von Sir Hudson Lowes Ernennung): Eine Person erhält den Befehl auf dieser Insel, die einen hohen Rang in der Armee hat; sie verdankt ihre Stellung persönlichen Verdiensten; sie ist in diplomatischen Sendungen

in den Hauptquartieren der Souveräne des Festlandes verwendet gewesen, wo sie mit dem Namen, dem Range, der Macht, den Titeln des Kaisers Napoleon vertraut geworden sein muß. . . . „Sagten Sie mir nicht“, äußerte der Kaiser eines Tages, „daß er bei Champaubert und Montmirail gefochten hat? Dann haben wir wahrscheinlich ein paar Kanonenkugeln miteinander gewechselt, und das ist in meinen Augen immer ein edles Verhältniß, in welchem zwei Männer zueinander stehen können!“ Auch fiel das erste Zusammentreffen des Statthalters mit seinem Gefangenen ganz gut aus. Auch die zweite Zusammenkunft ging noch ruhig vorüber. Aber Reibungen konnten nicht lange ausbleiben, da Napoleon durchaus nicht als Gefangener betrachtet sein wollte, und jede Beschränkung seiner Freiheit als eine persönliche Beleidigung aufnahm, und der Statthalter weder durch Schmeicheleien, noch durch Beleidigungen und Drohungen von dem Wege abzubringen war, dessen Einhaltung ihm seine Pflicht vorschrieb. Der erste Sturm brach los, als eine Reihe kleinlicher und fast kindischer Kunstgriffe, Hudson Lowe im Widerspruch mit seinen Instructionen zu Anerkennung des Kaisertitels zu bewegen, fehlgeschlagen war. Sir Hudson Lowe stattete dem Exkaiser einen Besuch ab, um ihm zu melden, die Regierung habe befohlen, ihm ein neues Haus zu bauen, und er bitte sich seine Befehle über diese Angelegenheit aus. Anstatt darauf zu antworten, erhitzte sich Napoleon bis zur größten Leidenschaftlichkeit, nannte den Statthalter seinen Kerkermeister, seinen Henker, und schloß mit den beleidigenden Worten: „Soll ich Ihnen die Wahrheit sagen, Sir? Ich glaube, daß Sie Befehl haben, mich zu tödten — ja, mich zu tödten. Ja, Sir, Sie haben Befehl erhalten, alles und jedes zu thun.“ Der vollständige Bruch fand aber erst statt, als der Statthalter sich genöthigt sah, gegen Bertrand wegen seiner Versuche, einen heimlichen Briefwechsel anzuknüpfen, strengere Maßregeln zu ergreifen, und sich wegen eines höchst beleidigenden Briefes von ihm weigerte, fernere Mittheilungen von ihm anzunehmen. Hudson Lowe stattete damals Napoleon seinen fünften und letzten Besuch in Begleitung des Admirals Sir Pulteney Malcolm ab. Der Statthalter berichtet über diese merkwürdige Unterredung unter anderem folgendes: Er warf mir vor, daß ich dem Grafen Bertrand beleidigende Briefe geschrieben und ihn gereizt hätte. Ich machte ihn darauf aufmerksam, daß er zuerst einen beleidigenden Brief an mich geschrieben; daß er gesagt hätte, ich machte Napoleons Lage „affreuse“; daß er mich des Mißbranchs der Gewalt und der Ungerechtigkeit beschuldigt hätte. Ich setzte dann hinzu: „Ich bin der Unterthan einer freien Regierung. Ich verabscheue jede Art von Despotie und Tyrannei, und weise jede gegen mein Benehmen in dieser Hinsicht erhobene Anklage als eine Verleumdung gegen einen Mann zurück, den man mit den Waffen der Wahrheit nicht angreifen kann.“ Er hielt eine kleine Weile inne, als ich diese Bemerkung machte, aber fing bald wieder an, indem er sich an den Admiral wendete und in noch bitterern Ausdrücken sprach, als vor-

her: „Es gibt zwei Arten von Leuten, welche Regierungen verwenden“, sagte er, „die eine, welche sie ehren, und die andere, welche sie entehren; er gehört zu den letzteren; sie haben ihm das Amt eines Senkenknechts gegeben“. Ich gab zur Antwort: „Ich verstehe ein derartiges Manöver recht gut — man versucht mit Infamie zu brandmarken, wenn man nicht mit anderen Waffen angreifen kann. Mir ist so etwas vollkommen gleichgiltig. Ich habe mich zu meiner gegenwärtigen Stelle nicht gedrängt, aber da sie mir angeboten wurde, hielt ich es für meine heilige Pflicht, sie anzunehmen“.

„Dann würden Sie auch“, sagte er, „dem Befehl gehorjam sein, mich zu ermorden, wenn er Ihnen ertheilt würde?“ „Nein, Sir.“ — — — Zum Schluß wandte sich Napoleon an den Statthalter, und sagte zu ihm (Wir folgen immer noch dem Bericht Sir Hudson Lowes): „Sie sind Generalleutnant, aber verrichten Ihr Amt, als wären Sie eine Schildwache; es ist nicht mit Ihnen auszukommen; Sie sind ein höchst halsstarrer Mann. Wenn Sie fürchten, daß ich entfliehen könnte, warum binden Sie mich dann nicht?“ Ich gab ihm zur Antwort, ich führte nur meine Instruktionen aus, und wenn mein Benehmen Mißbilligung fände, so könnte ich leicht abberufen werden. „Sie haben dieselben Instruktionen, wie Sir George Cockburn“, gab er zur Antwort; „er hat es mir selbst gesagt.“ Er beschwerte sich, daß man ihn wie einen Kriegsgefangenen behandelte; die Minister hätten kein Recht, ihn anders zu behandeln, als der Parlamentsbeschluß vorschreibe; die Nation sei geneigt, ihn gut zu behandeln, aber die Minister handelten im entgegengesetzten Sinne; er beschuldigte mich, ein bloßes Werkzeug des blinden Hasses Lord Bathursts zu sein. Ich bemerkte: „Lord Bathurst weiß nicht, was blinder Haß ist, Sir.“ Er beschwerte sich darüber, daß wir ihn General nennen, sagte, er sei Kaiser, und wenn England und Europa nicht mehr sein und niemand mehr Lord Bathurst kennen würde, werde er immer noch der Kaiser sein. Er sagte mir, er ginge mir stets aus dem Wege, um mich nicht zu sehen, und hätte auch deshalb zweimal vorgegeben, im Bade zu sein. „Sie wollen Geld; ich habe keins, außer in den Händen meiner Freunde; aber ich kann meine Briefe nicht abschicken.“ Er griff mich wegen des Billets an, welches Graf Bertrand zurückgehalten hatte, und sagte: „Sie hatten kein Recht, ihm Hausarrest zu geben; Sie haben nie Armeen befehligt; Sie sind nichts gewesen, als der Schreiber eines Generalstabs. Ich hatte geglaubt, mich unter den Engländern wohl zu befinden, aber Sie sind kein Engländer.“ Er fuhr in diesem Tone fort, als ich ihn mit den Worten unterbrach: „Sie reizen mich zum Lächeln, Sir.“ „Warum lächeln, Sir?“ gab er zur Antwort, indem er sich überrascht von dieser Bemerkung umdrehte, mich ansah und hinzufügte: „ich sage, was ich denke“. „Ja, Sir“, gab ich mit einem Tone, der das, was ich dachte, verrieth, und indem ich ihn ansah, zur Antwort: „Sie zwingen mich zu lächeln; Ihr falsches Auffassen meines Charakters und

das Verletzende Ihres Benehmens gegen mich erregen mein Mitleid. Ich wünsche Ihnen guten Tag;" und ich verließ ihn (offenbar nicht wenig verlegen) ohne weiteren Gruß.

Daß Sir Hudson Lowe nach dieser Unterredung den persönlichen Verkehr mit Napoleon abbrach, schützte ihn nicht vor einer Wiederholung der Beleidigungen, mit denen er hier überschüttet wurde, denn die Begleiter Napoleons trugen in ihren Briefen an ihn Sorge, jede beleidigende Aeußerung Napoleons auf das gewissenhafteste zu wiederholen. Ueberhaupt muß man sagen, daß, wenn Jemand auf St. Helena ein Opfer war, nicht Napoleon, sondern Sir Hudson Lowe als dieses Opfer zu betrachten ist. Die Bewohner von Longwood sparten keine Mühe, um ihm die Erfüllung seiner Pflicht unmöglich zu machen, und wenn er ihnen einmal eine Gefälligkeit erwies, oder ihre Lage zu erleichtern versuchte, so wurde dies gewiß benutzt, um hinter seinem Rücken etwas Verbotes zu thun. Bot die angebotene Gefälligkeit dazu keine Gelegenheit, so wurde sie mit schönen Worten zurückgewiesen. Zugleich aber gibt die letztberichtete Unterredung einen Fingerzeig, was den Statthalter bei aller Gewissenhaftigkeit und bei allem guten Willen, dem Gefangenen seine Lage möglichst zu erleichtern, zum Aufseher eines Gefangenen von so reizbarem und unruhigem Charakter wie Napoleon wenig geeignet machte. Die kalte, unerschütterliche Ruhe, mit der er die Beleidigungen des Exkaisers hinnahm, erbitterte diesen mehr, als die warme Entgegnung eines Ehrenmannes, der das ihm zugefügte Unrecht fühlt, gethan haben würde. Außerdem scheint es ihm, selbst wenn er Gefälligkeiten erweisen wollte, an dem nöthigen Takt gefehlt zu haben und die Formen seines Benehmens waren schroff, wie aus dem Zeugniß des Obersten Jackson, der lange Ordonanzoffizier bei Napoleon war und täglich mit dem Statthalter verkehrte, hervorgeht: „Er besaß wenig von dem, was man Manieren nennt — niemand besaß weniger davon als er — aber er war voller Güte, Großmuth, und äußerst rücksichtsvoll gegen die Empfindungen anderer.“ Er war ein ehrenwerther Offizier, dem die gewissenhafteste Erfüllung seiner Pflicht über alles ging, und der, wenn er etwas Gutes that, wenig auf die Form sah. Den Franzosen, die sogar Schlechtigkeiten mit Grazie zu thun wissen, mag dies freilich seltsam und unerklärlich vorgekommen sein. Dennoch sind wir fest überzeugt, daß Sir Hudson Lowe, selbst wenn er diese Mängel nicht besaßen, keine Gnade vor Napoleons Augen gefunden hätte. Sagte doch Graf Montholon zum Oberst Jackson, als dieser ihn nach seiner Rückkehr nach Europa in Frankreich besuchte: „Mein werther Freund, ein Engel vom Himmel hätte uns als Statthalter auf St. Helena nicht gefallen können.“

An interessanten Zügen aus dem häuslichen Leben Napoleons ist das Buch reich. Die begeisterte Hingebung, mit der seine Begleiter ihm in die Gefangenschaft gefolgt waren, hielt nicht lange gegen die Eintönigkeit des Lebens auf der Insel

Stand und namentlich Las Cases füllte die Langeweile durch ewiges Intriguiren aus und vermehrte Napoleons gereizte Stimmung durch beständige Klagen und Verdrehungen. Auch Bertrand schürte wo er konnte, und wenn der Exkaiser sich einmal zum Nachgeben geneigt zeigte, so appellirte Bertrand an seinen Stolz und reizte ihn durch ein „Mais Sire, votre nom, votre gloire!“ zum Beharren in seinem Widerstande. Unter sich selbst harmonirten die Begleiter Napoleons durchaus nicht. Die Generale Bertrand und Montholon standen nie auf freundschaftlichem Fuße miteinander, und zwischen letzterem und Gourgaud kam es sogar bis zur Herausforderung; überhaupt war die Standhaftigkeit, mit der Gourgaud sich weigerte, an den Intriguen der anderen theilzunehmen, diesen ein Dorn im Auge, und sie machten ihm das Leben so sauer, daß er um Erlaubniß einkam, nach Europa zurückkehren zu dürfen, und die Insel verließ. Die beiden Damen, die Gräfinnen Montholon und Bertrand, konnten sich ebenfalls nicht vertragen und sahen sich nur ein oder zweimal des Jahres bei Staatsvisiten. Sie wären alle gegangen, wenn sie irgendwie hätten den Schein retten und der Welt Glauben machen können, sie hätten den Exkaiser gezwungen verlassen. Las Cases ließ sich absichtlich bei einem geheimen Briefwechsel ertappen, und als der Statthalter ihn seinen Instructionen gemäß verhaften und von Longwood wegbringen ließ, ergoß er sich in bitteren Klagen über die Grausamkeit, ihn von seinem Kaiser zu trennen; aber als der Statthalter ihm anbot, ihm bis zum Eintreffen neuer Verhaltungsbefehle Erlaubniß zur Rückkehr zu ertheilen, zog er es doch vor, die Insel zu verlassen, obgleich er recht gut wußte, daß sein Bleiben Napoleon angenehm sein würde.

Für diejenigen, welche in Napoleon immer noch den Sohn der Revolution, den Mann der neuen Zeit und den Förderer der Völkerfreiheit sehen, heben wir aus einem seiner Gespräche folgende Aeußerung hervor: „Europa und vorzüglich Frankreich sind zu aufgeklärt, um sich von dem einfältigen Unsinne, den die Monarchen und ihre Höfe von Legitimität, göttlichem Recht, Thron und Altar schwagen, verlocken zu lassen. Je weniger Freiheit sie ihren Unterthanen zu geben wünschen, desto mehr müssen sie davon sprechen. Ich wünsche ihnen nicht mehr Freiheit zu geben, als sie, darauf können Sie sich verlassen. Ich weiß wohl, daß man heutzutage die Menschen nur mit einer eisernen Ruthe regieren kann, aber sie muß vergoldet sein, und wenn wir sie schlagen, müssen wir ihnen glauben machen, daß sie den Schlag selbst leiten. Man muß beständig von Freiheit, Gleichheit, Gerechtigkeit und Uneigennützigkeit sprechen und nie die geringste Freiheit gewähren. Ein Systemwechsel ist nicht nothwendig, sondern nur eine andere Sprache, und wenn man nie dem Volke von Freiheit und Gleichheit vorredet, so stehe ich dafür, daß man es leicht bedrücken und ihm den letzten Pfennig auspressen kann, ohne daß es einen Aufstand versucht oder wirklich unzufrieden ist.“ Mit Frankreichs Lage und Zukunft beschäftigte sich der Exkaiser

sehr oft, und nach der Ermordung des Herzogs von Berry äußerte er mit prophetischer Voraussicht, daß nach dem Tode Ludwig XVIII. der Kampf zwischen dem Herzog von Orleans und den Napoleoniden ausbrechen und die bourbonische Dynastie gestürzt werden würde.

Nach der Entfernung D'Mearas schloß sich Napoleon Monate lang in seine Gemächer ein, wodurch Sir Hudson Lowe in eine höchst unangenehme Lage kam. Seine Instruktion lautete, er sollte sich zweimal täglich versichern, daß Napoleon noch auf der Insel sei. Aber jetzt sah ihn der Ordonanzoffizier oft ganze Wochen nicht, und der Statthalter mußte sich von Montholon ins Gesicht sagen lassen, daß er gar nicht wissen könne, ob Napoleon noch in seinem Gewahrsam sei. Rücksichten auf Gesundheit und Bequemlichkeit mußten vor dem Bedürfnis, dem Statthalter das Leben schwer zu machen, zurücktreten, und Napoleon kam lieber nicht über die Schwelle und behielt lieber die Läden vor den Fenstern, als daß er sich dem Ordonanzoffizier gezeigt hätte. Dieser mußte oft acht und zehn Stunden lang um das Haus herumstreichen, sich die Spöttereien der Diensthoten gefallen lassen, an Thüren klopfen, die ihn nicht aufgethan wurden, ohne den Kaiser zu Gesicht zu bekommen, während letzterer durch Löcher, die in den Fensterläden angebracht waren, ihm zusah und sich seiner Verlegenheit freute. Wenn der Statthalter bei Napoleons Begleitern darauf drang, dem Ordonanzoffizier Gelegenheit zu geben, Napoleon zu sehen, so rieth man diesem, durch das Schlüsselloch zu gucken, und zuletzt mußte er froh sein, wenn er gelegentlich einen verstoßenen Blick durch ein offen gelassenes Fenster werfen und Napoleon auf diese Weise sehen konnte. Diese Taktik setzte der Exkaiser fast ein ganzes Jahr lang, vom October 1818 bis zum October 1819, fort, und man kann sich nur über die Nachsicht und die Geduld, die der Statthalter bei dieser Gelegenheit zeigte, wundern. Endlich wurden dem Exkaiser die selbst auferlegten Unbequemlichkeiten doch zu arg, und er erschien auf einmal wieder fast jeden Tag im Freien und wurde ein eifriger Gärtner. Bäume wurden versetzt, Mauerwände erbaut, Wasserbehälter und Wasserfälle angelegt. Oft schon um 6 Uhr erschien er in einem weißen Zeugrock und einem großen Strohhut im Garten, und das Signal zum Beginn der Arbeit wurde mit einer Glocke gegeben. Alles mußte mit helfen, Napoleon selbst nahm manchmal den Spaten oder die Bieklanne zur Hand, Bertrand und Montholon gruben, und die Kinder trugen Wasser herbei. Dann wurde im Grünen gesprüht. Der Gärtner und Herr war oft launenhaft, denn zuweilen wurde heute eingerissen, was gestern gebaut worden, und morgen wieder gebaut. Im ganzen schien aber sein Ziel zu sein, sich den Blicken anderer soviel als möglich zu entziehen, denn er umgab sein Haus so dicht mit Bäumen, daß man kaum die Fenster sehen konnte. Eine andere Unterhaltung für ihn war der kleine Krieg, den er gegen die Hausthiere, die sich in seinen Garten verirren, führte. Kein Huhn und keine Ziege durften sich auf seinem

Gebiete zeigen, er schoß sie ohne Gnade nieder, und zuletzt fiel ihm sogar ein Ochse, der sich bis auf den Rasenplatz vor dem Hause gewagt hatte, zum Opfer. Diese Unterhaltung gefiel ihm so wohl, daß er sich Ziegen aus der Stadt kommen ließ, um nach ihnen zu schießen. Zu anderer Zeit beschäftigte ihn eine neue Aufstellung der Infanterie, und zwar so angelegentlich, daß er oft mitten in der Nacht aufstand, um seine Gedanken darüber niederzuschreiben, und an Bertrand Billeys darüber zu schicken. Sehr häufig zeichnete er seine Pläne in seinen kleinen Garten auf die Erde, während seine Offiziere und Bedienten, denen er seine Ideen auseinandersetzte, rund herumstanden. Er wollte seine Infanterie bis zu zehn Mann tief aufstellen, entweder auf nach vorn geneigten Ebenen, oder nach der Größe rangirt. Wo das Terrain nicht günstig war, sollten die Soldaten selbst Stufen ausgraben, die den hinteren Reihen erlaubten, sich hoch genug aufzustellen, um über die vorderen Glieder feuern zu können, und das sollte in einer Minute geschehen. Als Bertrand eine Minute mehr verlangte, gab er zur Antwort: „Nein! im Kriege ist eine halb Minute zuviel Verlust; ihr bekommt die Reiterei auf den Hals und werdet niedergehauen“. Um die Ausführbarkeit dieser Aufstellung zu zeigen, rief er manchmal aus: „Komm her, Noverraz; du bist der längste; stell dich dorthin, und ihr andern kommt hieher“. Dann stellte er sie nach der Größe auf einem Abhang auf, stellte sich dahinter, und sagte: „Ich als der kleinste nehme den hintersten Platz“. Dann zielte er mit einem Stock über die Köpfe der andern, und rief triumphirend aus: „Seht ihr, wie ich über Noverraz Kopf weggeschossen habe!“

Erst im October 1820 stattete Napoleon zum ersten und letzten Male einen Besuch auf der Insel ab, und zwar bei Sir William Doveton, einem auf St. Helena gebornen Engländer, dessen Landitz Mount Pleasant eine Meile von Longwood enifernt war. Als am 4. October der alte Herr seinen gewöhnlichen Spaziergang vor dem Frühstück im Garten machte, sah er mehre Reiter auf das Haus zukommen, und erkannte in ihnen durch das Fernrohr bald die Bemohner von Longwood. Graf Montholon stieg vom Pferde und Sir William ging ihm bis an die Gartenpforte entgegen; der Graf überbrachte die Complimente des Kaisers, und frag an, ob er hereinkommen und ausruhen dürfe. Sir William gab zur Antwort, er werde sich freuen, ihn zu sehen, und stellte ihm alle Bequemlichkeit des Hauses zu Diensten. Montholon stieg dann wieder zu Pferde, und kam mit den übrigen in den Garten zurück. Leider verstand Sir William kein Wort Französisch, und mußte sich durch Hilfe des Grafen Bertrand unterhalten, dessen Kenntniß des Englischen ebenfalls viel zu wünschen übrig ließ. Sir William machte jedoch seine Complimente so gut es ging, und da Bonaparte sehr ermüdet zu sein schien, so bat er ihn in das Haus zu treten und auszuruhen, worauf der Exkaiser sich nach der Thür wendete, und auf Bertrands Arm gestützt die Stufen hinaufstieg. Er setzte sich auf das Sopha und fing mit seinem

Wirth ein Gespräch an, wobei Graf Bertrand als Dolmetscher diente. Als Sir Williams älteste Enkelin ins Zimmer kam, meinte er, sie möchte wol zehn Jahre alt sein. Als er erfuhr, daß sie nur sieben sei, rief er sie zu sich, faßte sie mit zwei Fingern bei der Nase und schob ihr ein Stück Lakritz, das er aus einer Schildkrottdose nahm, in den Mund. Sir William lud Napoleon zum Frühstück ein, aber dies schlug der hohe Besuch aus und sagte, sie hätten ihr Frühstück mitgebracht und möchten es lieber vor dem Hause essen. Sir William bemühte sich, ihm dies auszureden, stellte ihm sein ganzes Haus zur Verfügung und führte ihn in das Speisezimmer, wo er ihnen ein großes Stück frische Butter auf dem Frühstückstisch zeigte, welches seinen Gästen zu Diensten stehe. Darauf lächelte Napoleon und zupfte seinen Wirth beim Ohrfläppchen, wie er zu thun pflegte, wenn er seine Zufriedenheit zu erkennen geben wollte. Alsdann kehrten sie in das Gesellschaftszimmer zurück, und Napoleon nahm seinen Platz auf dem Sopha wieder ein. Kurz darauf kam eine von Sir Williams Töchtern, Mrs. Greentree, mit ihrem jüngsten Kinde auf dem Arme ins Zimmer, und Napoleon stand auf und lud sie mit einem Wink ein, auf dem Sopha Platz zu nehmen. Zwei ihrer Mädchen wurden von dem teuflischen Gaste bei der Nasenspitze gefaßt und erhielten ein Stückchen Lakritz. Unterdessen hatte Graf Montholon auf dem Rasenplatz vor dem Hause einen Tisch gedeckt, und Sir William schickte verschiedene Delicateffen hinaus. Als alles fertig war, wurde er eingeladen mit zu frühstücken, und er begleitete seine Gäste hinaus und nahm eine Flasche Orangeshrub mit 4 Liqueurgläsern mit. Napoleon hatte ihm einen Platz an seiner rechten Seite aufgehoben, und lud ihn ein, sich dorthin zu setzen. Nachdem sie gegessen, füllte Napoleon ein Stugglas mit Champagner für Sir William und eins für sich, und trank dann ein Glas von dem Liqueur. Nun wurde Kaffee gebracht, und der Exkaiser lud Mrs. Greentree ein, mitzutrinken. Nachdem sie den Kaffee gekostet, den sie sauer und von unangenehmem Geschmack fand, schenkte er ihr ein Glas Shrub ein; dann stand alles auf und Napoleon führte Mrs. Greentree in das Haus, wo er seinen frühern Platz auf dem Sopha wiedereinnahm und sie neben sich setzen ließ. Im Laufe des Gesprächs kam er auf seine Lieblingsfrage, ob Sir William Doveton sich manchmal einen Rausch trinke? Auf die Entgegnung der Mrs. Greentree, daß dies seit einigen Jahren nicht vorgekommen sei, antwortete er mit einem „Bah!“ und lenkte das Gespräch auf etwas Anderes. Kurz darauf stand er auf und nahm Abschied.

Wenige Wochen später zeigten sich die ersten Symptome der Krankheit, welche dem Leben des Exkaisers ein Ende machte und es ist hier nur die Hartnäckigkeit hervorzuheben, mit der Napoleon die Zuziehung jedes englischen Arztes verweigerte. Erst als es zu spät war, willigte er ein, Dr. Anott kommen zu lassen. Der Statthalter sah ihn nur als Leiche wieder.

Unter den Beilagen sind die Berichte über die Einnahme von Capri, über

die Schlacht von La Fère Champenoise, die Bemerkungen Napoleons zu Lord Bathursts Rede, O'Mearas Vertheidigungsschrift, mit den Bemerkungen des Statthalters, von besonderem Interesse. Wir wünschen dem Buche eine weite Verbreitung: es wird manche Illusion zerstören, und ist ein wichtiger Beitrag zur Charakterisirung Napoleons und ein leider nur zu später Act der Gerechtigkeit gegen einen lange verkannten und verleumdeten Ehrenmann.

Aus Frankfurt.

25. November.

Auch in unserer freien Reichsstadt verdrängen natürlich die orientalischen Angelegenheiten die nächstgelegenen deutschen Interessen. Indessen ist man dieser nationalen Untugend, über dem Auswärtigen die Heimat zu vergessen, allermwärts so gewohnt, daß man es einer Handels- und Geldstadt gar nicht als specielle Vernachlässigung nachreden kann. Unter solchen Verhältnissen ging die Eröffnung der Bundestags-sitzung nach den Ferien ebenfalls ziemlich unbemerkt vorüber; besonders da man es aus der Zeitungs-polemik bereits mit ziemlicher Sicherheit erkannt hatte, wie fruchtlos die Bemühungen ausgefallen waren, welche Preußens Mitantrag auf einen Anschluß des deutschen Bundes an Oestreichs Neutralitäts-erklärung und dadurch die Beengung der freien Stellung Preußens in dieser Frage zu erringen gesucht hatten. Herr v. Prokesch war unterdessen aus Berlin hier angelangt und der Tag vor der ersten Bundestags-sitzung ward durch jenen, von der gesammten unabhängigen Presse Deutschlands nach Verdienst gewürdigten Artikel der Frankfurter Postzeitung — des officiösen Bundesorganes — gefeiert, welcher in gehässiger Weise einen Ausdruck aus nicht veröffentlichten diplomatischen Documenten („Preußen und seine Verbündeten“) zusammenhanglos hervorhob, um daran eine Diatribe gegen angebliche preußische Sonderbündlereien zu knüpfen. Der Artikel schien manchen Leuten eine Quittung für den richtig empfangenen Abweis diplomatischer Wünsche; andern Leuten die officiöse Ankündigung der Resurrection gelockerter Coalitionen. Die erste Bundestags-sitzung war rein formeller Natur. Um so überraschender kam in der zweiten die österreichische „Eröffnung“ über die orientalischen Angelegenheiten, von welcher jedermann große Aufklärungen erwartete, bis das Document nicht etwa in der Frankfurter Postzeitung, wie man hätte erwarten dürfen, sondern in der Darmstädter Zeitung erschien, welche doch selbst von der großherzoglichen Regierung weit seltener als das zeltisch-ultramontane Mainzer Journal für officiöse Darstellungen benützt wird. Man hatte also im Publicum äußerst hoffnungsvoll auf diese Eröffnung geblickt. Nur schade, daß sie da grade abbrach, wo sie anfangen sollte. Denn der Ver-